

François Houtart

Soziologisches
zum Gottesdienst
einer Pfarrgemeinde*

Bedeutung der
Eucharistiefeier

Welche Rolle hat die Pfarrei in der postkonziliaren Kirche? Die Pfarrei ist noch immer sehr wichtig, weil sie das *Zentrum für den Gottesdienst* ist. Die Pfarrkirche sollte zum Gottesdienst für alle Menschen aller Rassen, Altersstufen und aus allen sozialen Verhältnissen da sein; sie sollte ein Ausdruck der Universalität der Kirche sein. Man sollte in der Pfarrei aber nicht eine natürliche Gemeinschaft sehen, vielmehr einen Ort, wo die eucharistische Gemeinschaft gegenwärtig wird.

In einer städtischen Gesellschaft kommt der Liturgie beim Aufbau des Bewußtseins christlicher Gemeinschaft immer mehr Bedeutung zu; in einer größeren Stadt und in einer mobilen Welt überhaupt ist ja für eine natürliche Gemeinschaft soziologisch eine geringere Grundlage vorhanden. Durch die Liturgie wird das Reich Gottes jetzt schon auf Erden gegenwärtig, die Menschen, die an ihrer Feier teilnehmen, müssen ganz bewußt eine echte Gemeinschaft bilden, so daß sich jeder, der hinkommt, als Glied dieser eucharistischen Gemeinschaft fühlt, gleichgültig, ob er die Anwesenden schon einmal gesehen hat oder jemals wiedersehen wird.

Die Verwirklichung der eucharistischen Gemeinschaft zielt aber nicht darauf ab, gemeinsam eine Stunde der Weltabkehr zu verbringen, sie soll eine Beziehung zum Leben haben. Diese Beziehung zum Leben wird den Menschen durch die Predigt zum Bewußtsein gebracht. Die Eucharistiefeier soll nicht ein Reservat in unserem Leben sein, in dem wir dieses Leben zu vergessen bemüht sind. Vielmehr kommen wir, wie wir sind, wir opfern unser ganzes Leben, wie es ist, auf und müssen auf irgendeine Weise zum Ausdruck bringen, daß diese Feier in unserem Leben fortwirkt, damit wir werden, wozu wir aufgerufen sind: Zeugen für Christus in der Welt.

Ohne Beziehung zur Bedeutung christlicher Existenz in der Welt kann es keine tiefgreifende sinnvolle liturgische Erneuerung geben. Ebenso ist eine echte Präsenz der Christen in der Welt nur denkbar, wenn diesen bewußt ist, daß die Eucharistie im Mittelpunkt ihres Lebens stehen muß.

Die wichtigste Funktion der Pfarrei liegt also in der Verwirklichung der eucharistischen Gemeinschaft. Aber was können wir über diese als *menschliche*, nicht übernatürliche Gemeinschaft aussagen? Was sind ihre Erfordernisse in psychologischer und soziologischer Sicht?

Soziale Grundformen:
Kategorie

Die Soziologen unterscheiden drei soziale Grundformen: die *Kategorie*, die *Gruppe* und das *Aggregat*. Mit dem Begriff *Kategorie* werden Menschen mit ähnlichen Merk-

* Aus dem im Otto Müller Verlag, Salzburg, soeben erschienenen Buch von F. HOUTART, *Explosion der Kirche – Die Krise der Institution*. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

malen bezeichnet, zum Beispiel ›Frauen‹, ›Teenager‹, ›Vorschulkinder‹. Es ist dies nur ein logisches Konzept, eine statistische Einheit, der keine tatsächliche gesellschaftliche Gruppierung entspricht. Man kann von ›Kirchgängern‹ als einer Kategorie sprechen und diese soziologisch untersuchen, also ihr Alter, ihre Bildung, ihr Geschlecht und dergl. feststellen. Aber die Menschen, die am Sonntagvormittag in der Kirche sind und die eucharistische Gemeinschaft bilden, sind ja wirkliche Menschen und wirklich vorhanden, nicht nur ein logischer Begriff.

Gruppe

Der zweite Begriff einer sozialen Grundform ist die *Gruppe*. Der Terminus wird zur Kennzeichnung von Leuten verwendet, die sich vereinigt haben auf ein gemeinsames Ziel hin, dieses mag gar nicht präzise gefaßt sein, existiert aber, es besteht eine Art zwischenmenschlicher Beziehung und eine Art Organisation. Die ›Arbeiter‹ könnte man beispielsweise als ›Kategorie‹ bezeichnen; sobald sie sich aber ihrer Gemeinsamkeiten bewußt werden und sich zu organisieren beginnen, bilden sie eine ›Gruppe‹.

Betrachten wir die Sonntagsmesse, so können wir dort keine ›Gruppe‹ feststellen. Es gibt zwar ein gemeinsames Ziel, aber die anderen Voraussetzungen für die Gruppe sind nicht immer vorhanden. In einem städtischen Milieu existieren gewöhnlich keine zwischenmenschlichen Beziehungen unter den Meßbesuchern, und abgesehen von der Tatsache der Anwesenheit besteht auch weder formell noch informell eine Organisation. Die soziale Grundform, die für die eucharistische Gemeinschaft erforderlich ist, ist nicht die Gruppe.

Aggregat

Die dritte soziale Grundform wird als *Aggregat* bezeichnet und ist eine Versammlung von Menschen. Es gibt viele Typen von Aggregaten. Ereignet sich auf der Straße ein Unfall so entsteht sofort ein Aggregat von Menschen. Bei einer anderen Art von Aggregat tritt eine stärkere soziale Beziehung auf, bei Vorträgen und Versammlungen beispielsweise oder im Kino. Es ist eine Art von Beteiligung an einem öffentlichen Geschehen, diese mag zwar sehr passiv sein, doch handelt es sich um einen Typus kollektiven Verhaltens.

Die Liturgie bringt einen besonderen Typus des Aggregats mit sich, es wird mehr gefordert als eine passive oder lediglich reaktive Form der Teilnahme. Die Menschen, die sich versammelt haben, müssen gemeinsam etwas tun. Die soziale Grundform der eucharistischen Gemeinschaft (die auf der menschlichen Ebene erforderlich ist) ist die des *Aggregates*, das aber die *Teilnahme* der Menschen verlangt, die zu einem besonderen, wohlbekannten Zweck versammelt sind; eine zwischenmenschliche Beziehung, die eine förmliche Kontinuität erfordern würde, ist aber nicht notwendig.

Soziale Voraussetzungen für die Eucharistiefeier

Abgesehen von den Menschen, mit denen und für die die liturgische Feier stattfindet, gibt es für die eucharistische Gemeinschaft noch einige andere soziale Voraussetzungen.

Ort

Vor allem muß ein Ort vorhanden sein, handelt es sich doch um eine Versammlung von Menschen. Gemeint ist einfach ein Platz; es muß sich nicht unbedingt um eine Kirche handeln, die Zusammenkunft kann ja im Freien, in einer Wohnung oder in einem Hotelzimmer abgehalten werden. Auch ein geographisches Territorium mit bestimmten Grenzen ist für die Pfarrliturgie also nicht erforderlich; es muß nur ein Ort da sein, wo der Priester und das Volk die eucharistische Gemeinschaft verwirklichen können. Normalerweise wird ein Gebäude die allwöchentliche Wiederholung der Feier gewährleisten und auch andere rituelle oder sakramentale Handlungen ermöglichen. Dieses Gebäude ist ein sichtbares Zeichen des Zweckes, für den es existiert, und steht jedermann offen, der es aufzusuchen wünscht, gleichgültig, ob er der Pfarrei »angehört« oder nicht.

Öffentlichkeit

Der Ort für die eucharistische Gemeinschaft muß *öffentlich* und *offen* sein. Es wäre nicht normal, wenn die Eucharistiefeier in der Regel nur für eine bestimmte Kategorie Menschen abgehalten würde und nicht auch allen anderen offenstünde. Die eucharistische Versammlung muß, soweit dies nur möglich ist, ein Spiegelbild der Universalität der Kirche sein, allen Menschen offenstehen und damit bezeugen, daß alle Menschen der ganzen Welt zu dieser Gemeinschaft eingeladen sind.

Damit will ich nicht sagen, daß man keine Messe für kleine Gruppen feiern soll. Das kann sogar sehr gut sein. Doch sollte es nur gelegentlich geschehen und nicht zu einer regelmäßigen und ständigen Einrichtung werden. Auch dürfte man die Messe für die kleine Gruppe nicht als ideal betrachten, entstünde doch sonst der Eindruck, daß die eucharistische Gemeinschaft auf eine natürliche Gemeinschaft beschränkt wäre. Die ideale Situation wahrer Gottesverehrung wird einzig und allein im Reich Gottes realisiert werden, wo wir alle ohne die Unterschiede, die uns heute trennen, vereint sein werden. Wie unvollkommen unsere Eucharistiefeiern auch sein mögen, sie müssen jedoch eine Andeutung jener idealen Situation sein, und dies ist nur dann möglich, wenn sie regelmäßig jedermann offenstehen.

Institution

Wegen der allwöchentlichen Wiederholung der Feier ergibt sich schließlich die Notwendigkeit der Schaffung einer *Institution*, die beständig ist und von jemandem betreut werden muß. Wo eine Institution ist, sind aber auch *Rollen*. Zur Sicherung der grundlegenden Organisation werden einige dieser Rollen etwas Ständiges sein müssen, andere wieder nur etwas Zeitweiliges.

Gewöhnlich wird ein gewisser *Kern von Volk* vorhan-

den sein. Vom Gesichtspunkt des Übernatürlichen aus gesehen, könnte die eucharistische Gemeinschaft auch ohne diesen stattfinden, von einem menschlichen Standpunkt aus betrachtet, ist aber das Gelingen von den Menschen abhängig, die sich um eine erfolgreiche Mitwirkung bemühen: also von Lektoren, Vorsängern, eventuell von jemandem, der auf einem Instrument begleitet und noch von anderen. Der Priester und diese Leute, die miteinander bekannt sind und zusammenarbeiten, bilden eine Gruppe. Man sollte sie aber nicht als etwas Geschlossenes, Exklusives betrachten, und sie sollte auch neuen Mitgliedern immer zugänglich sein. Die Gruppe sollte sich niemals mit der eucharistischen Gemeinschaft identifizieren und die Gemeinschaft um die Eucharistie einfach zum Anlaß nehmen, um eine natürliche Gemeinschaft zu bilden.

Ich möchte weder etwas gegen zwischenmenschliche Beziehungen einwenden noch behaupten, es wäre wünschenswert, daß die eucharistische Gemeinschaft unpersönlich sei. Die Messe aber soll die Bande der Liebe unter allen Menschen stärken, ob sie nun enge persönliche Freunde sind oder nicht.

Dimension der Universalität

Der Gottesdienst auf der Ebene der ›Gemeinde‹ ist besonders wichtig, veranschaulicht er doch eine erste Dimension der Universalität. Wenn die Kirche das Zeichen der engen Vereinigung mit Gott und der Einheit der gesamten Menschheit darstellen soll, dann müssen wir auch irgendwelche Dimensionen dieser Vereinigung erleben. Dies soll aber keineswegs die Möglichkeit ausschließen, eine Liturgie für kleine Gruppen zu halten, in denen zwischenmenschliche Beziehungen bestehen. Eine solche Liturgie soll konkret dann existieren, wenn wir ganz bewußt andere Dimensionen der eucharistischen Gemeinschaft erleben wollen, beispielsweise die Messe als Mahl. Es wird dafür allerdings eine bestimmte soziale Grundform, gewöhnlich eine Gruppe innerhalb einer bestimmten Kategorie, erforderlich sein. Zu glauben, man könne Charakteristika dieses besonderen Erlebnistypus im Rahmen der Gemeinde vermitteln, ist illusorisch.

Irgendwie haben wir die ›christliche‹ Beziehung einer ›primären‹ Beziehung gleichgesetzt, als könnte man in die echte christliche Liebe nur solche Menschen einbeziehen, von denen man alles weiß und mit denen man in einer ständigen Verbindung steht. Diese Vorstellung ist ein Relikt aus einer ländlichen, vortechnischen Zivilisation, wo eine christliche Beziehung innerhalb einer kleinen stabilen Gemeinschaft bestand, in der solch eine persönliche Vertrautheit das Übliche war. Heute aber ist es ebenso möglich, eher ›sekundäre‹ Beziehungen im Geiste der christlichen Liebe zu pflegen, ohne jede Beziehung zu einer ›primären‹ machen zu wollen. Durch die Art, wie er die Fahrgäste behandelt, die einsteigen und aus-

steigen, kann beispielsweise der Autobusschaffner die Stimmung des einzelnen sehr trüben oder ausgesprochen heben. Eine Angestellte wiederum kann man ein Stück Menschlichkeit erleben lassen, wenn man sich für ihre Dienste mit einem Lächeln bedankt, das dem Menschen und nicht der Leistung gilt. Sekundäre Beziehungen, in christlicher Weise gepflegt, schließen echte Achtung und Anerkennung für die Persönlichkeit des andern ein.

Aber wir sollten nicht damit rechnen, daß jede Messe eine *Gruppenbeziehung* schaffen kann, in der jeder den andern beim Vornamen nennt – oder auch nur denken, daß dies ein anzustrebendes Idealziel wäre. Doch sollte jede Messe ein Erlebnis christlicher Gemeinschaft sein.

Physische Disposition
der Kirche

Eine abschließende Überlegung über die Verwirklichung der eucharistischen Gemeinschaft betrifft die physische Disposition der Kirche und der Gläubigen. Die Atmosphäre der Kirche sollte weder theatralisch noch gekünstelt noch sentimental sein, sondern natürlich und würdig und mit der Kultur harmonieren. Der Zelebrant soll dem Volke zugewandt und für die Gläubigen, auch wenn er sitzt, zu sehen sein. Es muß dafür gesorgt sein, daß jedermann alles gut hören kann, und dazu ist es erforderlich, daß der Raum vom Straßenlärm durch entsprechende Vorrichtungen abgeschirmt ist.

Die Pfarrei hat zwar kein Monopol auf den Gottesdienst, doch stellt er ihre Hauptfunktion dar. Für die Erfüllung dieser Aufgabe bedarf es keines Territoriums. Doch hat die Pfarrei noch zwei weitere *Funktionen*, eine *administrative* und eine *spezialisierte*.

Administrative Funktion
der Pfarrei

Da wir in einer Gesellschaft leben, in der die Beweglichkeit ein Faktor des täglichen Lebens und soziale Kontrolle mangels entsprechender Geschlossenheit erschwert ist, besteht die Notwendigkeit, in einem gewissen Umfang Aufzeichnungen zu machen, Statistiken zu führen und gewisse seelsorgliche Verantwortungen aufzuteilen. Um diese Arbeit zu erleichtern, wird das Diözesangebiet in überschaubare Bereiche aufgeteilt. Man muß sich aber des Umstandes bewußt bleiben, daß das Territorium nicht die Basis für die eucharistische Gemeinschaft ist. Die Treue gegenüber der Kirche kann keinesfalls der Anhänglichkeit gegenüber gewissen geographisch abgrenzbaren Bezirken gleichgesetzt werden. Die Einteilung in Territorien ist für administrative Funktionen und für eine bestimmte Aufgabenteilung, besonders in der katechetischen Arbeit, zweckmäßig. Die Freiheit der Wahl in bezug auf den Gottesdienst und andere religiöse Betätigungen sollte in der Stadt aber mehr und mehr gesichert werden. Der administrative Bedarf nach Aktenanlegung und Ausarbeitung von Statistiken läßt sich durch die Übermittlung von Daten an eine zentrale kirchliche Verwaltungsstelle oder an räumlich dezentralisierte Stellen leicht decken.

Spezialisierte Funktion der Pfarrei

In einer Stadt ist es unmöglich, daß eine Pfarrei für sämtliche pastoralen Funktionen zuständig ist. Die pastorale Aktivität wird von der örtlichen Lage der Pfarrei abhängen. Für eine Großstadtpfarrei in einem Elendsviertel wird natürlich in der Seelsorge die soziale Arbeit stärker im Vordergrund stehen. Man wird dort einen Hort brauchen, eine Stellenvermittlung oder irgendeine Art von Freizeitzentrum.

In den Vororten wird die seelsorgliche Tätigkeit mehr auf die Familien, die Alten und die Kranken abzielen. Pfarreien in Universitätsstädten erfordern eine andere Art von Seelsorge als Pfarreien in Industriezentren.

Alle diese Sonderfunktionen müssen innerhalb einer Diözese oder einer Seelsorgezone zusammengefaßt sein, so daß der richtige Typus Seelsorge am richtigen Fleck geleistet wird. Geschieht das, dann kann die Kirche eindrucksvoller bezeugen, daß Christus für alle Menschen und all ihre Nöte da ist.

Der soziale Wandel in den Rollen und Institutionen führt zu neuen Definitionen und neuen Interpretationen. Keine dieser in Entwicklung befindlichen Anregungen kann eine Dauerlösung bieten, und eine Dauerlösung soll auch gar nicht angestrebt werden.

Allen Menschen die Botschaft des Evangeliums zu bringen, ist ein Auftrag, der sich ständig wandelt – eine permanente Herausforderung. Bleibt die Kirche aber den Zeichen der Zeit gegenüber offen, so werden sich entsprechend den Erfordernissen immer wieder neue Möglichkeiten enthüllen, denn die ›institutionelle‹ Kirche ist ein Dienst der lebendigen Kirche in der Welt.

Ferdinand Kerstiens Kirche als Trägerin der Revolution:*

Die Frage nach der Revolution ist heute auf der ganzen Erde aktuell; die Proteste gegen den Vietnamkrieg, die Rassenfrage in den USA, die Lage Lateinamerikas und der übrigen Dritten Welt, die Aufdeckung repressiver Tendenzen in den Industrieländern durch Marcuse und andere und die damit verbundenen Studentenunruhen haben nach Ansicht vieler die vorhandene Gesellschaftsordnung auf der Welt als fragwürdig und veränderungsbedürftig erwiesen und zugleich gezeigt, wie sehr die herrschenden Gesellschaftsschichten sich gegen grund-

* Dieser Aufsatz stellt eine überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Verfasser auf den ›Kieler Wochen‹ 1968 gehalten hat. Er konkretisiert Überlegungen, die der Verfasser bereits in einem Aufsatz dieser Zeitschrift (2 [1967] 81–91) unter dem Titel ›Glauben als Hoffen‹ vorgelegt hat.